Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Gottlieb Wolstein

Das Buch von Viehseuchen für Bauern

Preßburg: Löwe, 1785

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

50.

h
ogl.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0001
DFG

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Mh 3091.

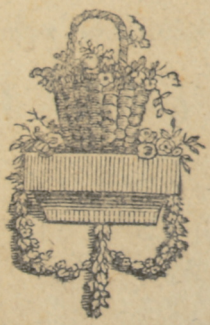
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0002
DFG

Das Buch
von
Viehseuchen
für
Bauern.

Von

Johann Gottlieb Wolstein,
der Arzney und Wundarzney Doktor, Direktor
und Professor der praktischen Vieharzney
im kaiserl. königl. Thierspitale.

Gedruckt auf allerhöchsten Befehl.



Preßburg,
bey Anton Löwe, privilegirten Buchdrucker
und Buchhändler 1785.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0003
DFG

Ex Bibliotheca Academica Rostochiensis

Mein Ackern nützt euch nichts, wenn ihr nicht säet drauf.

Dem

Grafen J. Rud.

von

Chotek,

böhmischen und österreichischen

Hofkanzler.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0005
DFG

Hochgebohrner Reichsgraf!

Auf Befehl des Kaisers ist dies Buch verfaßt. — Die Absicht des Befehls wärmte mein Gefühl und adelt sein Gebot. — Hören Sie den Zweck, den es erreichen soll; — es soll den Menschen nützen.

Heil sey diesem Zwecke! der Absicht Heil, die die Vorsicht leitet, Elend zu entfernen! die genähret wird, Uebel zu vermindern, die das Land verheeren, die den Bürgern schaden.

Erhabner unter denen, die dies Reich bewohnen — der mit uns, der mit Joseph lebt — mein Buch sey Ihnen geweiht; Ihnen überreiche ich es ohne Lobesgepränge; einfach, ohne Schmuck übergebe ichs Ihrer Hand; mit Hochachtung, mit reinem Menschengefühl erlangen Sie's aus meiner.

Nehmen Sie es mit der Bedingung an, so will ich weiter reden — so will ich Ihnen sagen, wie es bearbeitet ist, und was erfordert wird, die Sache weiter zu bringen.

Bey dem Entwurfe des Plans hatte ich zwey Gegenstände vor Augen. Der Zustand der Seuchen, wie es dermalen ist, war der eine; die Ursachen, die dazu Anlas geben, der andere:

Von dem ersten — das ist, von dem Zustande und von den Kennzeichen der Seuchen, die am gemeinsten und am gefährlichsten sind — hab ich dem Volke so viel Kenntnisse zu geben gesucht, daß sie ihm kennbar werden.

Ich hab ihm gesagt, wie die Kranken beschaffen sind, was sie für Merkmale bey dieser oder jener Plage zeugen; wie der Bauer sein krankes Vieh warten, wie er es ernähren, besorgen, pflegen müsse.

Weil das gemeine Volk nichts von Arzneyen versteht — weil es sie zur Unzeit reicht, und immer falsch anwendet, so habe ich ihm Wartung und Pflege, statt den Arzneyen, und die Nahrung der Kranken, statt andern Mitteln empfohlen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0008
DFG

Die Verschiedenheit der Seuchen nach der Verschiedenheit der Jahrszeiten genommen, in welchen sie am gewöhnlichsten herrschen, hab ich angegeben, und dabey gesagt, welcher Art, welchem Alter, und welcher Gattung Thiere sie am gewöhnlichsten schaden. In allen diesen Stücken habe ich mich nach dem grossen, dem allgemeinen Naturgange — nicht nach den kleinen Nebenwegen gerichtet.

Die Irrthümer, in welche der gemeine Mann in Ansehung der Kenntniß der Krankheiten bey lebenden Thieren fällt, und wegen Gleichheit der Uebel nothwendig fallen muß, hab ich dadurch zu mindern gesucht, daß ich ihm beschrieb, was man bey der einen und bey der andern Plage im Leibe der Todten für kranke Theile antrift.

Den Bauer weiter zu bringen — ihn durch ein Buch zum Gelehrten — zum Arzte zu machen, ist nicht in meiner Gewalt. Nur das kann der Landmann werden, was er itzt nicht ist — und der Thierarzt nicht seyn kann — nämlich, ein guter Wärter des gesunden und kranken Viehes.

Von der Wartung des letzten soll ihn dies Buch unterrichten. Es soll ihn dahin bringen, daß er die Vorurtheile ver-

lasse, die ihm, die dem Staate, die der Gesellschaft schon so lange geschadet haben; es soll ihm von den allgemeinen Ursachen der Seuchen, vernünftigere Begriffe beybringen, als er dermalen davon hat, es soll sie ihn kennen, fürchten, es soll sie ihn meiden lernen; es soll ihn leiten das gesunde Vieh zu bewahren — dem Kranken weniger zu schaden, als er ihnen bisher durch Aberglauben, durch Mittel, durch Verhalten, und Unwissenheit — Schaden zugefüget hat.

Diese Gegenstände habe ich bey der Bearbeitung meines Plans zum Augenmerke gehabt. Diejenigen die mich verstehen, und sich darnach richten, werden vielen Seuchen vorbeugen, vielen Kranken das Leben retten, die nach der eingeführten Behandlungsart sterben müssen. Vielen, sage ich — nicht allen; denn es ist von Seuchen — von Pesten — von giftigen Krankheiten die Rede, die oft ganze Reiche überschwemmen, oft wie Ströme reißen, die niemand aufhalten kann; die eben so grausam sind, als die grausamsten Pesten der Menschen.

Die Ursachen, die sie verschlimmern, vermehren, die dazu Anlaß geben — waren das zweyte Hauptaugenmerk in der Bearbeitung meines Plans: ich habe sie durchsucht, ich habe ihnen nachgespühret — ich habe sie viele Jahre durchdacht.

Die meisten davon liegen in der Einrichtung, im gesellschaftlichen Leben, im Verhalten des gesunden Viehes, in der Unwissenheit seiner Wärter; die wenigsten liegen in der Natur.

Die meisten sind eben so wenig verborgen, als die Ursachen vom Ungeziefer in Häusern. Es sind Bruten der Unreinigkeit, der Unordnung, des Hungers, des Mangels. Die Raudeseuchen, die Flechtenseuchen, die Seuchen von Läusen, die ganze Heerden Schaafe, ganze Ställe voll Pferde ꝛc. fressen — sind davon ein Beweiß.

So gewiß diese Seuchen und Pesten Geburten der Faulheit sind, so gewiß kommen andere von Ursachen her, die nicht blos auf die Oberfläche, die tiefer in die Körper wirken. Doch bin ich nicht nur versichert, ich bin überzeugt, daß nicht die Natur, sondern daß die Menschen den Thieren die meisten Seuchen erregen; daß die größte Zahl verhindert, entfernt, daß die meisten dieser Plagen ausgerottet werden könnten.

Kein Theil aus der Landwirthschaft ist so wenig bearbeitet bey uns, als der Zweig, der die Viehzucht, und das Verhalten der Hausthiere betrift. Der Bauer, der den Weinberg wartet —

der Gartengewächse besorgt der andere Feldfrüchte baut, ist aufgeklärt, er ist unterwiesen in seinem Fache; der Viehbauer allein weis nichts — er allein ist — mit den übrigen verglichen — der unwissendste, der dümste Mensch.

Er kennt keine Art, er kennt keine Gattung Vieh; er weis nicht, was Bastarden, was edle, was Originalthiere sind, nichts von ihrer Lebensart, wenn sie sich selbst überlassen sind; nichts von ihrem Verhalten, Bedürfnissen, Instinkte und Natur; es ist ihm gleichgültig, ob es hungert oder dürstet, ob es rein, oder kotig ist, ob es die Hitze verzehrt, die Fliegen fressen, oder der Regen ersäuft. Der Weinbauer weis, was der Weinstock für Nahrung bedarf; der Gärtner kennt die Gewächse — er weis, was seine Pflanzen erhält — was ihnen nützet oder schadet; der Viehbauer allein versteht nichts vom Viehe. Er hat kein Futter, keine Weide, keinen Stall, der den Namen einer Wohnung verdiente.

Für alles haben die Gesetze besser gesorgt, als für die armen Geschöpfe, von denen alles lebt, was in der Gesellschaft wohnt; für sie allein ist nicht gesorgt; sie allein haben die Menschen ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0012
DFG

gessen. Der größte Schimpf in unserer Sprache heist Vieh.

Diese Gebrechen kann weder ich, weder ein anderer Thierarzt heilen; der Staat allein ist der Arzt, der Mittel dafür hat. Nur die Landesgesetze, die sich durch gute Einrichtungen, durch Aufklärung, durch ächte Wissenschaft der angeerbten Gewohnheit und den Fehlern widersetzen, die der Landmann in der Besorgung seines sogenannten gesunden Viehes aus Unwissenheit begeht, kann diese Krankheit heilen.

Wenn der Landmann durch Beyspiele, durch Unterricht, oder durch Zwang so weit kommen wird, daß er nicht mehr Thiere hält, als er ernähren kann — wenn er sie gut wartet, gut nährt und pflegt — und jede Gattung nach ihrer Natur verhält, werden sich die Seuchen vermindern.

Wenn der Landmann durch Beyspiele oder Gesetze so weit kömmt, daß er die schlechten Arten von allen Gattungen Thieren entfernt, und Arten hält, die festere Körper haben, werden die Seuchen abnehmen; besonders, wenn er sie nach der Lage des Landes, der fettern oder magern Nahrung wählen wird.

Wenn der Landmann durch Beyspiele, durch Gesetze oder Unterricht dahin kömmt, daß er guten Wiesenbau, gute und gesunde Weiden, und gesunde Ställe hat, werden die Seuchen nachlassen, die von diesen Uebeln entstehen.

Wenn Anstalten und Gesetze sorgen, daß der Acker- und Wiesenbau im wahren Verhältnisse stehen — wann Weiden Ställe und Nahrung in Ordnung kommen — und das Verhalten des Viehes gesund und natürlich seyn wird, wird es wenig Seuchen mehr geben; keine werden mehr herrschen, als die, welche die Natur, die Zeit, die kranke Witterung erregen.

Wenn die Menschen alle diese Vortheile kennen und richtig beurtheilen werden — wenn jede Kunst und jede Wissenschaft ein vernünftiges Buch haben wird — wird es anders seyn.

Wären diese Bücher, was sie seyn könnten und müßten — wären sie von Männern verfaßt, die weise, gelehrt, erfahren — die Götter in ihrer Kunst oder in ihrem Handwerke wären — die sie nicht blos mechanisch, sondern philosophisch getrieben hätten — so würde ich sie nicht nur als wahre Volksbücher, sondern als profane heilige Werke betrachten, die jeden Mann segnen müßten,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0014
DFG

der sie läse, verstände, und ihrer Lehre folgte.

Die nützliche Wissenschaften, die im ganzen betrachtet: nichts als Resultate von Künsten sind, würden dadurch einen Schwung erhalten, der Sie erhöhen würde, wie die Flügel den Adler.

Anfänger würden durch sie in Ansehung des Verstandes, schon als Lehrlinge zu Meistern gebildet werden; die Welt würde nicht so viel Stümpler — so viel unwissende Meister haben.

Der Himmel verhüte, daß sich Leute, die nichts vom Handwerke verstehen, an diese Arbeit machen; dann auch die Bücher erregen Seuchen, die so arg sind, als die Seuchen des Viehes.

Der von der Viehzucht und der Wartung des Viehes schreibt, muß sie ganz verstehen; er muß sie selbst gesehen, getrieben, in den beßten Ländern Europens, wo sie am tiefsten gefallen und am weitesten gekommen ist, philosophisch beobachtet haben.

Ueber diese wichtige Materie wäre noch viel zu sagen; allein dies sey genug für eine Zueignungsschrift, in der ich alles vergessen habe, was sonst die Schrift-

gelehrten von diesen Schriften lehren. Vergeben Sie mir diesen Fehler, oder vielmehr die Leser, die es nicht wissen, daß ich von Sachen, und nicht von Nebendingen mit einem Philosophen rede.

In der Empfindung dieses Gefühls verehre ich Sie Erhabner, und bin

Hochgebohrner Reichsgraf.

Dero

gehorsamer und ergebner
Johann Gottlieb Wolstein.

den 10ten März
— 83.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0016
DFG

Vorrede
für die
Landwirthe.

Den Unterricht — gute Mitbürger! — den Ihr durch dieses Buch empfangt, habt ihr nicht mir, Ihr habt ihn dem Kaiser, dem Vaterlandsvater zu danken.

Was ich euch von den Viehseuchen lehren — was ich euch und andern von der Arzneywissenschaft der Thiere mittheilen kann, bin ich Ihm, bin ich der Behörde (*) schuldig, der Er mich gab.

Er sorgte für meinen Lebensunterhalt — Sie für meine Leitung; meine Reise in fremde Lande, meinen Unterricht.

(*) Dem kaiserl. königl. Hofkriegsrath.

Vierzehn Jahre genieße ich diesen Schutz; vierzehn Jahre esse ich mit euch das Brod, das Josephs Staaten uns reichen.

Dank bin ich Ihm, und Dank Seiner verewigten Mutter für diese Wohlthaten schuldig; Dank verdienen beyde von euch, Sie verdienen ihn, weil Sie nicht blos für Eure, sondern auch für die Gesundheit der Thiere sorgten.

Leset den Unterricht, den ihr hier erhaltet, mit Fleiß; leßt ihn mit Aufmerksamkeit! gebt Acht auf die Warnungen und Lehren, die Ihr in demselben empfangt! Lebt wohl — und erinnert euch oft des Gebers, von dem Ihr sie empfangt.

Anmerkung
für
fremde Leser.

Es ist mir einerley ob fremde Leser dieß kleine Werk als ein besonderes Buch, oder als einen zweyten Theil, oder als einen Anhang zu meinen Anmerkungen über die Seuchen des Hornviehs ansehen wollen; nach meinem Urtheile kann es das eine und das andere seyn.

Es ist nach eben den Grundsätzen verfaßt, nach welchen jenes entworfen ist. Weil es für den Landmann ein ganzes ausmachen mußte, so habe ich hier einige nothwendige Sätze widerholt, einige mit andern Worten gesagt, und den Sinn so geordnet, wie ich glaubte, daß es sich für den Verstand des Bauern schicke.

)( )(

Diejenigen, die beyde untersuchen wollen, werden finden, daß ich in diesem, von Hornviehseuchen insbesondere, und in jenem überhaupt geredet habe.

Inhalt.

Pag.

Zueignungsschrift. = = = = = 5

Vorrede. = = = = = = 15

Erstes Kapitel.

Von den Seuchen, und ihrer Verschiedenheit. = 1

Zweytes Kapitel.

Erster Abschnitt. Von den Zeichen, welche das kranke Vieh bey der Magenseuche, der Ruhr, oder der sogenannten Löserdürre giebt. = 3

Zweyter Abschnitt. Von den Zeichen der Milzseuche, oder des sogenannten Milzbrandes. = 5

Dritter Abschnitt. Von den Zeichen, die die Drommelseuche, oder das Aufblähen des Viehes anzeigen. = = = = = 6

Vierter Abschnitt. Von den Zeichen, aus welchen man die Lungenseuche, oder die Lungenentzündung erkennt. = = = = 8

Fünfter Abschnitt. Von den Zeichen, die das Maul der Thiere ergreifen. = = 10

Sechster Abschnitt. Von den Kennzeichen der Klauenseuche. = = = = 12

Drittes Kapitel.

Von den Ursachen, die zu Seuchen Gelegenheit geben. 13

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0021

DFG

Viertes Kapitel.

Erster Abschnitt. Von der Beschaffenheit des gesunden Viehes in den Oertern, wo die Seuche ausgebrochen ist. = = = 18

Zweyter Abschnitt. Von dem Verhalten des gesunden Viehes in Oertern, wo Seuchen herrschen. = = = = = 19

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnitt. Von den Anstalten, die mit den Kranken zu treffen sind, sobald die Seuche ausgebrochen ist. = = = 23

Zweyter Abschnitt. Von dem Verhalten der Kranken in der Nahrung. = = = 24

Dritter Abschnitt. Von dem Tranke für die Kranken. 27

Vierter Abschnitt. Von den Ställen für die Kranken. 28

Fünfter Abschnitt. Von den Diensthothen, Wartung, und Pflege der Kranken. = = 30

Sechstes Kapitel.

Einige wichtige Anmerkungen für die Landleute, über den Gebrauch der Arzneyen bey Seuchen. 31

Siebentes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Häute, dem Begraben der Todten, und der Reinigung der Ställe. = 34

Erstes Kapitel.

Von den Seuchen und ihrer Verschiedenheit.

Wenn in irgend einem Lande oder Orte viel Thiere an einerley Krankheit leiden — wenn viele Kühe und Ochsen, Schaafe oder ander Vieh zu gleicher Zeit, oder auch nach einander ein herrschendes Uebel überfällt — so nennt ihr die Krankheit eine Seuche, den Viehumfall, die Pest — und ihr habt recht daran. Da habt ihr aber nicht recht, wenn ihr glaubt, es gebe nur eine Plage, nur eine einzige Seuche, welche das Viehe verheere.

Es giebt gar vielerley Arten, und jede davon ist anders; und jede Seuche hat — wenn man's recht untersucht — was eigenes, was keine andere hat.

Einige überfallen das Hornvieh; andere die Schweine, die Schaafe, die Pferde; einige plagen die jungen, andere die alten Thiere mehr; einige sind von der Art, daß sie die Schwachen verfolgen — andere von der Natur, daß sie den starken am meisten schaden, u. s. w.

Einige von diesen Krankheiten setzen sich im Kopf, im Maul, oder im Halse des Viehes; einige in der Brust, und einige im Bauche an; so gar

die Klauen der Ochsen und Kühe sind einer Seuche unterworfen.

Die sich im Maul ansetzen, heißt man das Maulweh, die Zungenkrankheit, die Zungen- oder Rachenseuche. Die letzte wird so genannt, wenn sich das Uebel im Grund des Mauls befindet — wenn Pestbeulen im Rachen entstehen.

Wenn die Krankheit die inwendigen Theile der Brust ergreift, nennet man dergleichen Plagen die Lungenseuche, die Lungenentzündung, den Lungenbrand; — das welke Herz, wenn dieser edle Theil schlapp und mager wird.

Im Bauch ergreift die Seuche den Magen, die Därme, die Leber, die Galle, das Milz. Daher kommen die Milzseuche, der Milzbrand; die verdorbene Galle und Leber; die sogenannte Löserdürre oder Magenseuche, wenn die Krankheit die Mägen einnimmt; die Ruhr oder Gedärmseuche, wenn sich die Därme entzünden; die Drommelsucht, wenn die versperrte Luft die Därme aufbläht; das Fußweh, wenn das Uebel die Klauen ergreift.

Einige von diesen Plagen sind ansteckend, giftig; das heißt, die Kranken theilen sie den Gesunden mit; wie zum Beyspiel die Löserdürre, die Ruhr, die Därm- oder Magenseuche, — die Pestbeulen im Halse, und am Grunde der Zunge, die Läuseseuche, die Raudeseuche bey Schaafen, Kühen, und Pferden. Andere sind nicht giftig, obschon die meisten davon gefährliche, ja so gar tödtliche Krankheiten sind.

Einige von diesen Plagen sind gemein; einige davon sind seltsam, einige kommen nur zu gewissen Zeiten vor.

Einige entstehen im Frühjahre, einige im Sommer, — einige auch erst im Herbst.

Einige gehn mit einer Jahrszeit in die andere über, das heißt aus dem Frühjahre in Sommer, aus dem Sommer in Herbst, u. s. w. Ei-

nige werden mit diesem Uebergange schlimmer — andere verlieren dadurch ihre Hartnäckigkeit, und nach Beschaffenheit der Witterung, ihre bösartigen Eigenschaften.

Nach der Verschiedenheit der Natur dieser Plagen, nach der Verschiedenheit der Lage der Oerter, nach den Umständen der Ursachen, der Witterung, der gesunden oder der kranken Zeit; nach der Verschiedenheit des Verhaltens; der Nahrung, der Wartung, und Pflege — machen die Seuchen mehr oder weniger Schaden — tödten sie mehr oder weniger Vieh.

Zweytes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Zeichen, welche das kranke Vieh bey der Magenseuche, der Ruhr oder der sogenannten Löserdürre giebt.

Die Löserdürre ist mittheilend, ansteckend, giftig. Sie erscheint mit Traurigkeit, mit Schauer, mit abwechselnder Hitz und Frost — mit Verlust der Neigung zum Futter, mit Verlust der Kräfte, und gemeiniglich mit Verlust des Eindrückens oder des Wiederkauens.

Bald nach dem Ausbruch des Uebels werden die Thiere muthlos, niedergeschlagen; sie verfallen in eine gewisse Angst, die das Gesicht, der Leib — die alle Glieder ausdrücken.

Ihre Augen werden trübe, wässerig, schleimig: sie fangen an zu thränen, und nach etlichen Tagen verwandeln sich die Thränen in schleimige Materie.

Die Kranken schütteln bisweilen den Kopf, — oft knirschen sie mit den Zähnen. Das Maul wird schleimig, geeifernd, schmierig; auf der Zunge sammlet sich Koth — in den Nasenlöchern Rotz.

Auf der Haut entstehen (manchmal) Ausschläge — das ist — Riefern, oder Rauden, oder Blattern; im Maule bisweilen Geschwüre.

Während dieser Zeit fangen die Kranken an zu jammern, zu kreisen, zu stöhnen; sie bekommen Schmerzen im Bauch, und bald darauf Laxiren.

Das letzte ist allezeit mit Reisen, mit Grimmen in Därmen, und mit heftigen Zwang begleitet.

Der Koth, der von ihnen geht, ist anfänglich dünn und schleimig; bald darnach verwandelt er sich in grünlichtes, gelblichtes Wasser, nicht selten wird er blutig, jauchig, und bekömmt einen heftigen Gestank.

Je geschwinder diese Zufälle steigen, je gefährlicher ist die Seuche, und je geschwinder sterben die Thiere; je langsamer sie gehn, und je gelinder sie sind, je gelinder ist die Plage.

Die Löserdürre ist selten gelinde — sie ist immer eine gefährliche und meistens tödtliche Pest. Sie tödtet oft in fünfzehn, in zwanzig Stunden die stärksten Kühe und Ochsen. Oft bringt sie den dritten, den fünften, und siebenten Tage um.

Wenn die Kranken den zwölften Tag überleben, ist es ein gutes Zeichen. Doch ist auch nach diesem Tage die Gefahr noch nicht vorüber. Erst dann ist sie meistens vorbey, wenn sie anfangen zornig zu werden, im Futter zu suchen, und das Genossene wiederkauen.

Dieß sind die merkbarsten Zeichen, die man bey Kranken findet, die an der Löserdürre leiden.

Bey den Todten findet man die Mägen mit unverdautem Futter gefüllt — (besonders den dritten Magen — (den Löser) — dieser ent-

hält allzeit dürre, trockne Kuchen, die sich oft in Pulver zerreiben lassen.

Der vierte Magen ist nebst den Därmen fast allezeit entzündet, fleckigt, mehr oder weniger roth, blaulicht, oder sonst gefärbt.

Oft findet man mehr Theile im Leibe entzündet, oder entfärbt, bisweilen die Lunge schwarz — die Gallblase wiedernatürlich groß, und mit dünner Galle gefüllt. Das Herz ist fast allzeit mager und welk, und gemeiniglich auch die Zunge.

Zweyter Abschnitt.

Von den Zeichen der Milzseuche, oder des sogenannten Milzbrandes.

Der Milzbrand tödtet schnell; er tödtet oft augenblicklich. Die Thiere fallen nicht selten wie vom Schlage berührt bey dem Futter, auf der Weide, auf der Strasse nieder.

Wenn die Krankheit langsamer geht, würgt sie — manchmal in etlichen Stunden — manchmal in einem, zwey, drey, vier Tagen erst.

Im letzten Falle sind die Thiere traurig ohne so beängstiget, und so niedergeschlagen zu seyn, wie bey der Löserdürre. Sie haben keinen Zwang, sie verrathen keinen Schmerz, kein Fieber, und keine Hitze: besonders im ersten Falle.

Im zweyten, oder in dem Falle, wo die Krankheit etliche Tage dauert, stehen sie fast immer an einem Orte, ohne sich umzusehen, oder auf die Seite zu blicken.

Sie athmen wie ein schlummerndes Thier; das ist: langsam und tief. Sie trinken, wenn man sie tränkt — sie wiederkauen so gar, so lange sie Futter geniessen.

Bisweilen bekommen sie Beulen — bisweilen breite Geschwülste an der Brust, am Bau-

che 2c. Diese Geschwülste enthalten nie gutes Eiter, sonder allzeit gelblichtes Wasser, oder wohl gar braune verdorbene Jauche.

Die Ursachen dieser Seuche sind die Weiden, die im Frühjahre überschwemmet worden sind; die Hitze, der Wassermangel, das faule stinkende Gras.

Für die Erhaltung der Kranken ist wenig Trost vorhanden; die meisten gehen zugrunde, wenn auch das Uebel nicht schnell — nicht augenblicklich tödtet; sie gehen deswegen zugrunde, weil nicht nur das Milz, sondern auch der Körper und das Blut in den Adern, vor dem Ausbruch der Seuche verändert, und durch die Ursachen verdorben wird, die dazu Anlaß geben.

Bey den Todten findet man ein weiches, aufgeblähtes, schwammiges Milz, — mit schwarzblauem Blute gefüllt.

Eben diese Farbe hat das Fleisch am Leibe, wenn den Thieren die Haut abgezogen wird. Das Blut in den grossen Adern ist locker, dünn, entfärbt, verdorben, wie ich schon gesagt habe.

Gleich nach dem Tode müssen die Aeser entfernt, und tief in die Erde begraben werden; denn, obgleich die kranken die gesundenen Thiere nicht gleich vergiften, so sind wenigstens die Aeser außerst gefährlich vor sie.

Dritter Abschnitt.

Von den Zeichen, die die Drommelseuche, oder das Aufblähen des Viehes anzeigen.

Diese Seuche entsteht im Frühjahre und im Sommer; sie findt sich ein, wenn das Vieh des morgens nüchtern auf Weiden getrieben wird, die es mit jungen, mit unreifen, oder fetten

Grase — mit Klee — mit Luzerne, oder andern dergleichen Gattungen Futter nähren.

Im Sommer entsteht diese Krankheit — wenn man dem Vieh schnell die Weiden verändert — wenn man es schnell von magern auf fette treibt.

Die Krankheit zeiget sich durch das Auflaufen, oder Schwellen des Bauchs von innen nach aussen. Diese Geschwulst kömmt von Winden her, die sich in den Därmen verstopfen. Wenn sich diese nicht lösen — wenn kein Laxiren entsteht, schwillt der Leib des Viehes zu einer ausserordentlichen Größe.

Oft wird er ungleich — besonders auf der linken Seite; die Kranken sehen alsdenn aus, als ob ihnen da eine Bürde angelegt wäre.

Bey der Zunahme des Uebels werden die Theile mehr und mehr gespannt. Die Thiere ahmen beschwerlich; sie gehen nach etlichen Tagen zugrunde, wenn die Winde keinen Fortgang erhalten.

Vorzubeugen, ist dieser Krankheit leicht; zu heilen ist sie schwer — auch dazumal noch schwer, wenn sie ihren Anfang nimmt; wenn sie weiter gekommen ist, haben weder die Arzneyen, noch der Stich, im Bauch Kraft genug, ihr Widerstand zu leisten.

Eben so wenig als der Stich im Bauch — nutzt der Salpeter und der Kampfer. Der Wein — halbeseitelweise gegeben — der Kümmelbrandwein in der Helfte dieser Menge gereicht — thun bisweilen gut; am besten aber ist der Wein, der mit dünnen Spänen, von Kienholz gesotten wird.

Das wirksamste unter allen Vorbeugungsmitteln gegen die Drommelsucht, ist — daß ihr die Ursachen vermeidet, die dazu Anlaß geben, und daß ihr das Vieh niemals nüchtern auf neue und fette Weiden treibet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0029
DFG

Vierter Abschnitt.

Von den Zeichen, aus welchen man die Lungenseuche, oder die Lungenentzündung erkennt.

Die Lungenseuche entsteht zu allen Zeiten im Jahre; sie kömmt im Frühjahre, im Sommer, im Herbste; sie findt sich im Winter ein.

Weil es eine hitzige Seuche ist — weil sie mit den übrigen hitzigen Plagen fast gleiche Merkmale hat — und deswegen von Leuten, die keine Thierärzte sind, leicht verwechselt werden kann — so will ich vors erste sagen, was man in den Leibern der Todten findet, wenn sie geöfnet werden.

Alle Theile, die bey den vorher erwähnten Seuchen krank oder verdorben waren — sind bey dieser (überhaupt zu reden,) gesund. Wenn ihr aber die Brust aufschneidet, findet ihr in derselben eine tiefbraune, oder bleyfärbige, oder dunkle, oder schwarze Lunge.

Sind die Kranken geschwinde gestorben — das ist, vom dritten bis zum fünften, sechsten, siebenten Tage der Krankheit — so ist die Lunge entweder ganz, oder die Helfte, oder ein Theil davon — mehr oder weniger schwarz.

Sind die Thiere früher zugrunde gegangen — z. B. den zweyten oder dritten Tag — so werdet ihr breite schwarzbraune Flecke sehen — selten aber die ganze Lunge schwarz finden.

Dieß glaubt ihr sey der Brand; aber er ist es nicht, die Schwärze, die ihr seht, kommt vom Blute, das die Krankheit oder der Schmerz aus den Enden der kleinsten Adern in das schwammige Wesen der Lunge getrieben hat.

Wenn ihr in eine solche Lunge schneidet — findet ihr in diesen Zellen, oder in diesem schwam-

migen Wesen, alles voll Blut. Dergleichen kranke Lungen sind viel schwerer und fester, als die gesunden sind.

Wenn die Thiere den zwölften, vierzehnten Tag der Krankheit sterben — ist die Lunge tiefbraun und etwas härter als zuvor. Manchmal ist sie da oder dort ganz hart; manchmal grießig, sandig, fest, als ob sie gefroren wäre.

Sterben die Thiere später an dieser Seuche — z. B. den achtzehnten, den ein und zwanzigsten Tag, u. s. w. — so sind die Lungen meistens an die Rippen gewachsen — oder faul, oder schwierig, oder mit einer garstigen Sulze bedeckt, die voll Gruben und Höhlen ist, welche faul Wasser oder andere stinkende Materie enthalten.

Bey dieser Seuche haben die Kranken hitzige, feurige Augen, — starkes Fieber, heftiges Flankenschlagen; oft husten sie lange vorher, ehe sie in die Seuche verfallen; oft fangen sie erst an zu husten, wenn die Krankheit ihren Anfang nimmt.

Bey der Löserdürre thränen den Thieren die Augen, bald nach dem Anfalle des Uebels; — etwas später fließt ihnen Schleim aus denselben; Rotz aus den Nasenlöchern; sie bekommen Zwang, Laxiren; bey der Lungenseuche bekommen sie alle diese Zustände nicht, es sey dann gegen das Ende des Uebels, oder daß mit demselben die Löserdürre vereiniget wäre.

Wenn das letzte geschieht — ist die Lungenseuche eine ansteckende Krankheit; wenn sie aber allein und ohne die Löserdürre erscheint, ist sie nicht ansteckend.

Wenn die Ende der kleinen Adern zu viel Blut, oder zuviel weiße Säfte in die Lustzellen, oder in das schwammige Gewebe der Lunge seigen, müssen die Thiere sterben; besonders in den

Fällen, wenn die Ausseigung in dasselbe in Blut besteht.

Wenn es aber kein Blut, sondern weisse Säfte sind, die sich ergossen haben, und das Vieh gegen das Ende der Seuche, Schleim durch die Nase oder durch das Maul auswirft — kommen die Kranken davon, oder sie verfallen in die Lungensucht.

Sowohl wegen der Verhärtung, als wegen der Ergiessung der Säfte in das Wesen der Lunge, ist das Odemholen in dieser Krankheit so schwer. Durchs Aderlassen wird es zwar etwas leichter — allein diese Hülfe währt nur eine kurze Zeit — weil das Aderlassen nur das Blut aus den Adern, aber nicht das wegnimmt, was die Absonderungsgefäse in den Zellen der Lunge gestiegen haben.

Die wirksamsten Mittel gegen diese Plage sind — ein Haarseil an die Brust, das Brennen der Haut an derselben mit einem thalerbreiten glühendem Eisen, an einem oder zween Orten; reine frische Luft, nach der Jahrszeit gemildert; Mehltrank mit Salpeter — oder Heutrank mit Salz und etwas Honig vermischt; Meerrettig (Kreen) mit Honig; saure Aepfel — Reinlichkeit — Nahrung, wie sie die Kranken verlangen — gute Wartung, gute Pflege, und Geduld.

Fünfter Abschnitt.

Von den Zeichen der Seuchen, die das Maul der Thiere ergreifen.

Maulseuchen giebts vielerley Arten. Bald bestehn sie (nach der Verschiedenheit der Thiere) in Ausschlägen, Rinden, oder Krätzen an den äußersten Theilen des Mauls;

Bald in weichen, schlappen, veränderten, stinkenden Zahnfleisch, mit oder ohne Wackeln der Zähne;

Bald in Blasen, in Geschwüren, und Schwämmen an der Zunge — an den Seitentheilen des innern Mauls; bald in einem Schwähr (Ais) oder Pestbeule am Grunde der Zunge.

Oft entsteht die eine oder die andere von diesen Maulkrankheiten allein; oft finden sie sich mit andern Krankheiten — vorzüglich mit der Löserdürre ein.

Die Thiere, die darein verfallen, fangen an langsam zu fressen — endlich versagen sie das Futter ganz.

Sie bekommen ein Schleimiges schmieriges Maul — entfärbtes Zahnfleisch — wackelnde Zähne — riechenden oder stinkenden Oden — Mattigkeit, Traurigkeit, kranke Mienen.

Bey diesen Umständen leiden sie mehr oder weniger, sie werden mehr oder weniger krank, nachdem die Natur des Uibels — die Ursache der Krankheit ist.

Die Pestbeule im Rachen — am Grunde der Zunge — bringt die Kranken um; die Geschwüre, die sich mit der Löserdürre oder der Ruhr im Maul und Mastdarm einfinden — verrathen ein tödtliches Uebel.

Wenn das Fleisch der Geschwüre bleyfärbig ist, ists übel; wenn es aber braun und stinkend ist — ist's schlimmer; am schlimmsten ist's — wenn sich die Geschwüre nicht reinigen, fortfaulen, und die kleinen in grosse zusammenfliessen.

Wenn das Fleisch der Geschwüre roth wird — wenn es eine körnige Feste und lebhafte Farbe bekömmt — werden die Kranken besser; wenn aber die Theile bluten, so oft man sie berührt — ist es ein übles Zeichen.

In diesen Krankheiten muß man den Gesunden und den Kranken reine Luft hauchen lassen.

und beyde oft des Tages mit gesalzenem Wasser tränken — den ersten gesundes Futter, und den letzten solche Nahrung geben, die nicht viel Kauens bedarf; z. B. Mehlsuppen, Kleien, Brod.

Den Kranken muß man das Maul drey- oder viermal des Tages, mit gesalznem Essigwasser — oder mit Wasser von gesottener Fichtenrinde, oder mit Wasser vom gesottenen Rosmarin, fleißig waschen.

Nach jedemmal waschen, werden den Kranken die Geschwüre im Maule oder an der Zunge, mit gesalzenem Honig geschmieret.

Sechster Abschnitt.

Von den Kennzeichen der Klauenseuche.

Die Klauenseuche, das Fußweh oder die Lähme — bricht im Sommer aus. Sie erscheint in den heissen Jahren, und endet sich, wenn die Hitze nachläßt.

Manchmal ist sie allein — manchmal mit der Maulseuche vermischt; im letzten Fall ist sie gefährlich — im ersten mehr oder weniger heftig.

Die Thiere, die darein fallen, fangen auf einmal an zu hinken. Die Klauen werden heiß, schmerzhaft und entzündet; das Fleisch über denselben schwillt — die Geschwulst erregt ein Fieber, das manchmal örtlich bleibt, manchmal im ganzen Körper Hitze und Wallung erregt.

Nach diesen Zufällen entstehen Geschwüre, die stinkende Materie seigen; sie entstehen entweder im Spalt der Klauen, oder um die Krone derselben, oft auch in beyden Theilen.

In dem einen und in dem andern Fall trennt sich der hornichte Theil von der Haut, mit der er verwachsen ist. Das abgetrennte Horn muß al-

sogleich abgeschnitten werden; schneidet man's nicht weg — so geht oft die Klauen verloren.

So oft das letzte geschieht; ist es eine üble Sache; deswegen muß man ihr bey Zeiten vorzubeugen suchen.

Am beßten beugt man ihr vor, wenn man die Thiere in fliessenden Wasser stellt, sobald sie zu hinken anfangen, oder ihnen die kranken Theile recht rein, und recht oft mit frischen Wasser wäscht.

Wenn man ihnen nach jedemmal baden oder waschen, einen dicken Anstrich von Ofenlaim und Wasser (zu dem ein halber Löffelvoll Silberglätteſſig gegossen worden ist) auf der Stelle macht, soweit sich die Hitze, die Geschwulst erstreckt.

Sobald der Anstrich trocknet, wird er auf der Stelle mit eben dem Wasser benetzt; und sobald die Geschwüre aufbrechen, wäscht man mit eben dem Wasser die entstandenen Geschwüre täglich zweymal ab.

Auf die Art fährt man fort, bis die Schäden geheilt sind. Innerlich wird den Thieren keine andere Medizin als Steinsalz zum lecken gereicht.

Dieses Mittel, und fleissiges Baden im fliesenden Wasser haben nicht nur die kranken, sondern auch die gesunden Thiere vonnöthen, so lang die Hitze währt, wenn diese vorüber ist, hört die Seuche auf.

Drittes Kapitel.

Von den Ursachen, die zu den Seuchen Gelegenheit geben.

Der Ursprungssaame der Seuchen kömmt von der ungesunden Witterung, von der ungesunden

Nahrung, von Fehlern im Verhalten vom Mangel des Futters her.

Sie entstehen von der Unreinlichkeit der Thiere, von der Unreinlichkeit der Ställe, vom Mangel des Lichtes, und der unreinen Luft in denselben.

Sie entspringen von der allzugrossen Menge des Viehes, auf einem und dem nämlichen Platze, in einem und dem nämlichen Stalle.

Sie entwickeln sich, wenn die Thiere übel versorgt, übel gewartet, und gefleget werden; wenn sie an irgend einem Bedürfnisse Mangel Leiden, was ihre Gesundheit erhält. Zum Beyspiel an Steinsalz, Bewegung, frischem Wasser, frischer Luft, u. d. gl.

Grosse und anhaltende Hitze — grosse und anhaltende Nässe — Nebel — laue und feuchte Wärme — laue und ungesunde Winde — geben bisweilen Anlaß dazu.

Von fremder Ansteckung entstehen diese Plagen selten; von der eigenen Ansteckung aber, die von der Ursache der Krankheit, oder von der Veränderung des Körpers, (*) des Blutes entsteht, sehr oft.

Vom Himmel, von Hexen, und andern abergläubischen Dingen, welche die unverständigen Dorfweiber beschuldigen — kommen sie niemals her.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es in niedrigen Gegenden weidet — weil die Weiden überschwemmt worden sind; weil ihr es im Früh-

(*) Wie groß die Veränderung des Körpers, und seiner Säfte ist, ehe sich die Seuche entwickelt, habe ich 1783. bey dem Hornvieh des Baumeisters Knoll auf der kleinen Schwechat gesehen. Von 30 Kühen die zur Seuche vorbereitet waren, hatte keine Stoff im Leibe, einen Tropfen Eiter zu geben; bey allen blieben die Haarseile trocken, bey denen ich sie als ein Präservativmittel anwandte.

fahre zu früh ausgetrieben, nüchtern aus den Ställen gejagt, im Herbst zu spät eingestallt habt.

Ein Vieh verfällt in Seuchen, weil es im Winter Hunger gelitten, im Frühjahre veraltetes faules Gras gefressen, und Schneewasser getrunken hat.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es im Sommer Durst leiden muß; weil es die Hitze verzehret, die Fliegen, das Ungezifer fressen; weil es keinen Schatten, kein Wasser, keine Bäume, keine Unterstandshütten auf seiner Weide findet.

Euer Vieh verfällt in Seuchen — weil eure Weiden elend, nackend, staubig, kotig, moosig, verwildert, mit Dornen und Disteln besetzt, mit Spinnweben bedeckt sind.

Euer Vieh verfällt in Seuchen — weil oft ganze Plätze keinen Halmen Gras erzeugen, der ihnen zur Nahrung diente — seinem Verlangen, seiner Gesundheit heilsam wäre. Es verdirbt, wird krank, und geht zu Grunde — weil sich oft hundert Stücke auf einem Grunde ernähren sollen, der mit Steinen gepflastert, von Maulwürfen durchackert ist — der kaum einem einzigen gesunde und hinreichende Nahrung geben kann.

Im Herbste verfallen eure Thiere in Seuchen — weil sie auf den Weiden anstatt des Grases, Nebel verschlingen, Reif oder Schnee fressen müssen, weil sie der Regen überschwemmt, die Kälte ihre Knochen zerknacket.

Im Winter verfallen eure Thiere in Seuchen, oder werden vorbereitet zu Plagen — weil ihr sie in kleine, unreine, mistige, stinkende Ställe versperrt; weil sie weder Licht, weder Raum, weder Luft, weder Fenster — weder irgend eine andere Bequemlichkeit in ihren Wohnungen haben, die zu ihrer Gesundheit dient.

In diese Löcher vergrabt ihr sie in Mist, in Spinnweben, in Koth bis an den Leib; in die-

sen Gräbern laßt ihr die Armen Geschöpfe den ganzen Winter hindurch ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Luft, bey elendem Heu oder Stroh, wie die Häringe in der Lacke liegen.

Eure Thiere verfallen in Seuchen, weil ihr ihnen die Ställe in Sümpfe, oder auf wahre Misthaufen baut; weil ihr eure Höfe, eure Wege, eure Strassen im Dorfe nicht reiniget — weil ihr euren und ihren Koth um ihre Wohnungen thürmet.

Eure Thiere verfallen in Seuchen, weil sie Mangel an Steinsalz leiden; weil ihr mehr Thiere haltet, als ihr ernähren könnt, weil ihr ihnen durch ewiges Melken nicht nur aus den Eitern, sondern auch das Blut aus den Adern melkt.

Eure Thiere gehen zu Grunde — weil ihr ihre Natur nicht kennt; weil ihr die schlechten Arten nicht von den edlen unterscheidet, weil ihr nicht forscht, nicht denkt, wie sie sich selbst erhalten würden, wenn sie mit dem Hirschen im Walde, oder andern wilden Thieren lebten.

Eure Thiere werden krank — weil ihr sie nicht reiniget, nicht waschet, nicht putzt, nicht schwemmt, weil sie mehr Koth auf sich haben, als Fleich an den Knochen hängt.

Eure Thiere verderben — weil euer Wiesen- und Ackerbau in keinem Verhältnisse steht, weil ihr ihnen allerhand böses Zeug eingebt, weil ihr ihnen Ader laßt, weil ihr mehr an ihnen kuriret, als ihr sie wartet und pflegt — als ihr ihnen Futter gebt.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr die Gesunden nicht von den Kranken entfernt, weil ihr die letzten nicht reiniget, nicht wartet, nicht pfleget wie man Kranke pflegen muß.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr den Kranken und Gesunden aderlasset, weil ihr immer daran patzet — schädliche Arzneyen, schädliche Mittel braucht.

Die

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr den Koht, den die Kranken absetzen, nicht entfernt — das Blut, das ihr ihnen laßt, in Ställen und auf der Erde verspritzet, die Todten nicht recht begrabet.

Da habt ihr einen Theil der Ursachen, von welchen die Seuchen herkommen, ihr werdet daraus sehen, daß nicht Gott, nicht der Himmel, nicht die bösen Leute ꝛc. schuld an diesen Krankheiten sind, sondern daß die Einrichtung, der Unverstand — daß ihr selbst Gelegenheit dazu gebet.

Die Hirschen, die Wölfe, die Bären — die Thiere überhaupt, die nicht von euch abhängen, werden nur selten krank — sie verfallen nur äußerst selten in Seuchen; sie sterben nur dazumal, wenn sie Mangel an Futter, an Wasser, an Luft, an gesunder Witterung haben, sie gehen nur alsdenn zugrunde, wenn sie in die Hände der Menschen verfallen — wenn ihr sie verpflegen wollt.

Die Fehler, die ihr begeht, wirken in ihre Körper, sie verderben ihre Gesundheit, ihr Blut, ihr Leben; sie verändern, und verderben die Theile im Leibe — sie machen sie krank — sie bereiten sie vor zu Seuchen. Auf diese Art, und von den Ursachen, die ich angeben habe, entstehen die meisten Plagen; durch sie werden die Krankheiten entwickelt — die Zufälle rege gemacht — die schädliche Materie bereitet, welche sich durch das Fieber und Hitze nicht selten in Gift verwandelt.

Viertes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von der Beschaffenheit des gesunden Viehes in den Oertern, wo die Seuche ausgebrochen ist.

Sobald eine Seuche in irgend einem Dorfe, oder in irgend einem Stall einreißt — giebt es in diesem Dorfe oder Stalle kein, oder nur sehr wenig gesundes Vieh. Diejenigen Thiere, die noch keine offenbare Krankheit haben, sind heimlich angesteckt, oder wenigstens vorbereitet zur Seuche. Dem ungeachtet glaubt ihr, daß sich alle Thiere wohl befinden; ihr glaubt es, weil sie fressen, herumlaufen, Milch geben, und etwas munterer sind als die wirklichen Kranken; allein ihr irret euch, weil ihr die Gesundheit nicht kennt.

Daß ihr in diesem Stücke irret, könnt ihr selbst begreifen; die Sache überzeugt euch davon. Kaum habt ihr diesen oder jenen Ochsen — diese oder jene Kuh, für gesund gehalten, liegen sie da, oder geben sichtbare Zeichen, daß sie die Seuche ergriffen habe.

Glaubt nicht, daß euer Vieh erst dazumal krank werde, wenn ihr ihm den Tod ansieht; es ist schon viel Tage — manchmal schon viel Wochen manchmal Monate vorher.

Es ist es besonders in den Plagen, die langsam gehen — die von örtlichen Ursachen entstehn; die von der ungesunden Zeit, dem ungesunden Wetter, von ungesunden Ställen, von der übeln Nahrung herkommen; es ist es vorzüglich in den Plagen, die erst den Körper, das Blut, die Säfte im Leibe verderben, ehe sie in eine offenbare, in eine sichtliche Krankheit übergehen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0040
DFG

Wenn ihr gut acht gebt, werdet ihr in dergleichen Fällen bey dem gesunden Viehe verschiedene Merkmale finden; ihr werdet sehen, daß euer Vieh alsdann nicht so lustig, so muthig, so heiter aussieht, wie zuvor; daß seine Augen nicht mehr so glänzen, seine Zunge nicht mehr so derb — sein Gang nicht mehr so sicher — sein Haar nicht mehr so natürlich ist, wie im gesunden Stande.

Alle diese Theile sind alsdann mehr oder weniger verändert, mehr oder weniger entfärbt, traurig, trieb, bleich, nachdem die Seuche, die Ursachen, die Nebenumstände, verschieden oder verändert sind.

Oft verändert sich bey den Kühen die Milch einige Zeit vorher, ehe sich die Krankheit zeigt; — sie wird ungeschmack, wässerig, dünn — sie giebt weniger Käß oder Butter. Alle diese, oder das eine oder das andere Zeichen geht in den meisten Seuchen vorher, ehe sie zum Ausbruche kommen.

Diejenigen, die eigene Erfahrung haben, werden sich erinnern, daß sie einst so was bemerkt, und daß der Gesundheit der Thiere in Seuchen nicht zu trauen sey; sie werden wissen, daß es die meisten nicht sind, obschon sie gesund zu seyn scheinen — daß der Saame dieser Plagen oft lange vorher im Körper verstreuet ist, eh die Seuchen zum Ausbruche kommen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Verhalten des gesunden Viehes in den Oertern, wo die Seuchen herrschen.

Wenn ihr die Ursachen entfernt, von welchen ich euch im dritten Kapitel die Beschreibung ge-

geben habe, so werdet ihr alle die Thiere, die dem Ausbruche der Krankheit noch nicht zu nahe sind, vor der Seuche bewahren — folglich die beßten Arzneyen und die einzigen Präservativmittel dawider brauchen, die sie sowohl vor der Plage als vor dem Tode schützen.

Ohne diese Vorsorge, giebt es keinen Rath, keine Apotheke, keine Arzney für euer Vieh.

Fällt irgend eine Seuche früh im Frühjahre ein, eh das Vieh auf die Weide getrieben worden — so untersucht, wie ihr es den Winter hindurch verflegt, bewahrt, bewegt, an die freye Luft gelassen, oder was ihr in diesen Stücken im Winter vernachlässiget habt.

Habt ihr mehr Vieh als Futter zur Nahrung gehabt — so haben die Thiere wahrscheinlicherweise nicht nur am Futter, sondern auch an Licht, an Luft, an nöthigen Raum, und an Bewegung Noth gelitten.

Findet ihr das — so schaft die schlechtesten und überflüßigen ab — gebt denen, die ihr behaltet mehr Nahrung — macht ihnen mehr Platz — öffnet die Thöre und Fenster im Stalle — reiniget diese schmutzigen Oerter — und jaget sie in den heitersten Stunden des Tages in reine und trockene Höfe, so werdet ihr sie vor der Seuche bewahren.

Kömmt die Frühjahrsseuche später — so müßt ihr wohl untersuchen, ob ihr die Thiere nicht zu früh auf die Weide getrieben habt; Achtung geben, wie das Gras, die Witterung, die Jahrszeit beschaffen ist; ob die Thiere nüchtern oder gefüttert auf die Weide gelassen worden sind.

Hab ihr in dem einen oder in dem andern Stücke Fehler begangen, so müßt ihr sie auf der Stelle verbessern — wenn ihr anders eure Thiere erhalten wollt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0042
DFG

Entsteht die Seuche im Sommer, so seht, was ihr sowohl im Winter als im Frühjahr, für Fehler begangen habt.

Betrachtet die Witterung und das Verhalten in der vorhergegangenen und in der gegenwärtigen Zeit — und schaft die Ursachen weg, die zur Seuche Gelegenheit geben.

Ist die Hitze, die Dürre, der Mangel an Schatten, an Wasser ꝛc. schuld an der Plage, die herrscht — so sind Schatten und Wasser, und Bäder und kühle Luft — Arzneyen wider die Pest: treibet das Vieh in der Nacht, und nicht bey Tage — wenigstens nicht währender Hitze auf die Weide. — Wollt ihr es bey Tage austreiben, so treibt es in schattige Oerter — in Wald.

Sind niedrige nasse Weiden, Ueberschwemmungen, ausgebrochene Teiche ꝛc. schuld an dem herrschenden Uebel — so treibet euer Vieh auf Anhöhen, auf Hügel, auf Berge, oder füttert es im Stalle, wenn ihr es erhalten wollt.

Bey Herbstseuchen erinnert euch, wie der Sommer gewesen ist; gebt Acht, ob die Seuche früh oder spät im Herbste zu wüten anfängt.

Entsteht das Uebel früh — so kömmt es von der Witterung, von der Weide, von Ställen, von der Wartung des Viehes her, wie es im Sommer verhalten worden ist. Kömmt's spät im Herbste — so können Nässe, Nebel, Reiffe, Frost, zu langes Austreiben schuld an den Seuchen seyn, die in dieser Jahrszeit erscheinen.

Von der Ansteckung und von dem Vertragen der Seuchen, sage ich nichts, weil es eine Sache ist, von der die Leute viel reden, aber nur wenige was ächtes, was gewisses davon wissen; und weil es verhältnißmäßig der Zahl dieser Plagen, nur wenig ansteckende giebt. So viel aber sage ich, oder wiederhole ich euch, was ich im Eingange sagte, daß ihr bey allen Seu-

chen, die Gesunden von den Kranken sorgfältig entfernen müßt.

Zwey Präservativarzneyen rathe ich euch in allen hitzigen Seuchen für die Erhaltung des gesunden und die Heilung des kranken Viehes an.

Gebt dem gesunden und kranken Vieh so viel Steinsalz ihr könnt, besonders dem Hornviehe und den Schaafen. Setzt dem gesunden und kranken, sobald eine Seuche von hitziger Art regieret, ein Haarseil (Eiterband) an die Brust, oder äußerlich an den Ort, wo sich innerlich im Leibe bey denen die Entzündung anzusetzen pflegt, die in die Seuche verfallen, und daran das Leben einbüssen.

Laßt den Gesunden und Kranken das Eiterband so lange, bis es reine, weiße, nicht stinkende Materie seiget; laßt es den Thieren vierzehn Tage — drey Wochen unter der Haut. Es ist zwar nicht in allen Fällen, doch ist es in den meisten das sicherste und beßte Mittel, was man in Seuchen anwenden kann.

Von gleicher Wirkung ist die Gill- oder Niesewurzel, die man in Seuchen dem gesunden und kranken Vieh vermittelst eines Schnitts durch die Haut ins Fettgewebe steckt, und in eben die Oerter verbirgt, wo die Schmiede Haarseile setzen, oder Leder stecken.

Jemehr diese Mittel Geschwulst erregen, Jauche und Materie ziehen, desto besser ist es, wenn sie anders abfließen kann; nur müßt ihr sie den magern Thieren nicht so lange lassen, als dem starken und fetten Vieh, weil sowohl das Eiterband oder die Gillwurzel den ersten zu viel Säfte, nnd mit diesem zu viel Kraft benimmt.

Wenn diese Mittel keine Geschwulst erregen — keine Materie ziehen, sondern trocken und ohne Wirkung in den Theilen liegen bleiben, ist es ein übles Zeichen — ein Zeichen, daß die Empfindung stumpf, das Leben schwach, und ohne Wirkung ist.

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Anstalten, die mit den Kranken zu treffen sind, sobald die Seuche ausgebrochen ist.

Sobald ihr die Zeichen bey den Kranken seht, und beym Aufschneiden der Todten findet, von denen ich euch im zweyten Kapitel die Beschreibung gegeben habe, könnt ihr sicher glauben, daß euer Vieh die Seuche umgebracht habe.

Haben die Kranken währendem Laufe des Uibels laxirt — haben sie am Zwange gelitten — ist ihnen Schleim aus den Augen, Rotz aus der Nase geflossen, habt ihr nach dem Tode die Mägen oder die Därme an der äußern oder innern Seite fleckig, oder entzündet gefunden — habt ihr gesehen, daß der dritte Magen (der Löser, oder das Buch) mit dürrem Futter beladen war, so könnt ihr sicher glauben, daß die Löserdürre regiere.

Daß diese Seuche giftig, daß sie ansteckend ist — habe ich euch schon gesagt: das erste Mittel, was ihr also anwenden müß't, ist — daß ihr den Augenblick die Gesunden von den Kranken wegnehmet, und Sorge habt, daß sie nicht mehr zusammenkommen.

Wenn dieses bey dem eingestalten Vieh eine unmögliche Sache wäre — wenn sich der Fall ereignete, daß dieß Verfahren wegen der zu grossen Zahl der Gesunden gar nicht geschehen könnte — so müßt ihr bey dem ersten Zeichen, das eine Kuh, oder ein Ochs von der Seuche giebt, dieses Stück alsogleich, und zwar den Augenblick von dem übrigen Vieh wegnehmen, und an

einem andern entfernten Orte unterzubringen suchen. Der Platz, wo das Kranke gestanden hat — die Theile, die es berühret, und die Geschirre, aus welchen es getrunken, oder sein Futter gefressen hat, müssen auf das reinste gesäubert, gewaschen, ausgelüftet, getrocknet, und erst nach vielen Tagen zum gewöhnlichen Gebrauche verwendet werden.

Sobald das krank gewordene Stück auf dem Platze ist, wo es die Krankheit überstehen soll; so laßt ihm alsogleich die Gillwurzel unten an die Brust zwischen die Haut und das Fleisch einstecken, oder die sogenannte Schnur (Haarseil, Eiterband) setzen.

Auch ist es gut, wenn ihr solchen Kranken die Haut unten am Bauche an zwey oder drey Oertern mit einem Thalerbreiten glühenden Eisen brennt, oder von einem gescheiden Schmiede brennen läßt, bis sie schwarzbraun wird.

Die drey Mittel sind in dieser Krankheit, und in allen andern Seuchen, welche die Eingeweide der Thiere entzünden, vor allen Mitteln die beßten in der Welt; sie müssen aber gleich im Anfange gebraucht, und hübsch stark gemacht werden; besonders muß das Haarseil lang gezogen, und die Gill- oder Niesenwurzel gut, das ist: kräftig seyn.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Verhalten der Kranken in der Nahrung.

Gebet den Kranken nichts oder nur gar wenig von dem gewöhnlichen Futter zu freßen; besonders von dem dürren Futter; es müßte denn seyn, daß sie zu dem einen oder andern Kräutel ein grosses Verlangen hätten; allein das haben

ke selten, besonders in der ersten Woche des Uibels.

Anstatt des dürren, und sonst gewöhnlichen Futters, könnt ihr ihnen manchmal dünne Schnite Brod mit Salz und Schießpulver bestreuet, zu fressen geben. Diese Speise ist Futter, und zugleich Medizin.

Eben so nützlich sind den Kranken die frischen weißen und gelben Rüben, und sauern Aepfel, das süße Kraut, und andere dergleichen Gartengewächse. Sie stärken die Thiere, sie geben dem Leben Kraft, und helfen den Kranken nicht nur die Krankheit, sondern auch ihre Zufälle vermindern. Nur damals sind sie schädlich, wenn sie ihnen widerstehen, — wenn ihnen eckelt davor — wenn man sie ihnen mit Gewalt in Rachen schiebt — wenn sie die Kranken nicht aus eigenem Triebe nehmen.

Wenn die Zungen der Thiere dürr, trocken, schmutzig, oder mit zähem Schleime bedecket sind, nehmen sie gar kein Futter, dieß geschieht vorzüglich in den zwo ersten Fällen, nämlich in denen, wo die Zungen braun, schwarz, oder trocken sind In den übrigen nehmen sie nur selten was; das, was sie alsdann nehmen, sind gemeiniglich keine andern, als gesalzene, gelind bittere, oder saure Dinge. Sobald hingegen die Zungen rein, von der Rinde, vom Schleim, vom Schmutze befreyet werden, ist es ein Zeichen, daß sich die Krankheit gebrochen habe. Den Beweis davon geben die Thiere selbst; denn bald darnach bekommen sie ihren vorigen Geschmack zu eben dem Futter, welches sie im gesunden Stande liebten.

Die Kranken, die während der Krankheit etwas von der gewöhnlichen Nahrung aus eigenem Triebe fressen, kommen nie, oder nur äußerst selten in Lebensgefahr; diejenigen hingegen, die nach Verlauf von sechs bis acht Tagen zu gar

keiner Nahrungsgattung Neigung erhalten, sterben, wenn sich die Seuche nicht gählings bricht.

So wenig ihr den Kranken bis zum sechsten, achten Tage Nahrung geben dürft — so müßt ihr ihnen doch täglich etlichemal allerhand Futterarten zeigen, und sehen, ob sie nicht diese oder jene Gattung verlangen. Dieß muß besonders in der mittern Zeit, das ist: zwischen dem Anfange und Ende des Uibels geschehen; doch muß es ihnen jedesmal nur gezeigt, nie aber vorgelegt werden, bis sie es mit Begierde fressen, weil es ihnen sonst Abscheu oder Eckel macht.

Auch müßt ihr dem kranken Vieh, so lange es gefährlich ist, die Nahrung nicht durch fremde Leute, sondern durch ihre gewöhnlichen Wärter reichen lassen. Von letzten nehmen sie es am liebsten — von den ersten selten gern.

Diejenigen, welche den Kranken das Futter mit Gewalt im Rachen schieben, oder sonst zu verschlingen zwingen, begehen einen grossen Fehler. Was dem Maul nicht schmeckt, und der Nase zuwieder ist, verdauen die Mägen nicht.

Doch könnt ihr ihnen, wenn sie lang weder Brod, weder Aepfel, Rüben, oder Kraut, noch sonst was anders geniessen, gegen der Mitte der Krankheit täglich ein, oder höchstens zweymal ein Seitel oder ein Pfund dicke Mehlsuppe eingießen, die scharf gesalzen ist.

Besonders müsset ihr dieses Mittel brauchen, wenn die Thiere oft, heftig, und mit grossem Zwange laxiren; dann aber das Salz weglassen.

Sollte der Mist, den sie von sich geben, stark stinken — sollte der Koth im braunen Wasser, oder in gelber Jauche bestehen — oder sollten die Thiere sehr entkräftet seyn, so müßt ihr die Mehlsuppe, nachdem sie recht dick gesotten, oder gekocht worden ist, mit einem kleinen Glase voll guten Wein oder starken Bier versetzen, und sie auf diese Art verdinnt, dem kranken Viehe eingiessen.

Was die Abwechslung des Futters betrift, müßt ihr euch besonders nach der Jahrszeit richten; denn sowohl der Geschmack der Thiere, als ihr Körper und ihr Blut ist in jeder Jahrszeit anders; er ist nach der Witterung, nach der Hitze und Kälte verschieden.

Im Sommer lebt das Vieh das gesunde frische Gras; in der Nässe das dürre Futter, die Kleien, die gewürzten Pflanzen; im Herbste die Gartenfrüchten, die gelind bittern Gewächse; im Frühjahre hält ihr Geschmack das Mittel zwischen dürren und grünen Sachen.

Alle diese Nahrungsarten sind nach der Verschiedenheit der Zeiten, nach der Verschiedenheit der Thiere, ihrer Körper, ihrer Krankheiten, ihres Bluts, für die Gesunden und Kranken Medizin.

Dritter Abschnitt.

Von dem Tranke für die Kranken.

So wenig man bey der Löserdürre und in andern hitzigen Seuchen — im Anfange der Krankheit — den Kranken zu fressen geben darf, so fleißig muß man sie tränken. Merkt euch dieses wohl.

Der gesündeste Trank, den ich für das Vieh in solchen Umständen kenne — ist das Wasser vom gebrühten Heu, das mehr oder weniger gesalzen — lau — wärmer oder kälter ist, nachdem die Umstände sind, oder nachdem es den Kranken schmeckt.

Die Verschiedenheit der Jahrszeiten — die Verschiedenheit der Krankheiten, der Zufälle, der Art und Gattungen der Thiere — trägt hier vieles bey.

Doch darf man die Kranken zu diesem Tranke eben so wenig zwingen, als man sie zum Genuße

dieser oder jener Art Futter nöthigen darf; die Gewohnheit und der Instinkt ist hier wohl zu betrachten.

Leiden die Thiere lieber Durst, als sie Heubrühe trinken — so giebt man ihnen Wasser, oder den nämlichen Trank, den sie gewohnt sind.

Bald aber gewöhnen sie ihn, wenn man ihnen etlichemal des Tages das Maul, und die Zunge damit wäscht; sobald sie den Geschmack davon haben, ziehen sie ihn dem Wasser vor.

Der Heutrank wird in eine wirksame Arzney verwandelt, wenn ihr ihn im Anfange der Krankheit dem Viehe mit Salpeter salzet, den Schwachen mit Brodrinden, und für diejenigen, die sehr stinkenden Koth und faule Jauche laxiren, mit ein paar Hände voll grob gestossener Eichenrinde kocht, und statt des Wassers zu trinken gebt.

Vierter Abschnitt.

Von den Ställen für die Kranken.

Die Ställe, in welche ihr die Kranken bringt, müssen groß, höch, geräumig, lüftig seyn.

Die Thiere müssen nicht nur hinreichende Streu, sondern auch, so oft es nöthig ist, frisches Stroh bekommen, besonders dazumal, wenn sich die Kranken legen. Das nasse Stroh müßt ihr alsogleich entfernen, sobald es vom Harn, oder von der Absatzmaterie beschmieret wird.

Das nämliche muß mit dem Kothe geschehen, den sie vermög des heftigen Laxirens außer der Streu, und oft weit vom Standorte entfernt, auf die Erde spritzen.

Die beßten Ställe für die Kranken sind im Sommer bey grosser Hitze Hütten auf dem freyen Felde, die von Brettern, von Stauden, oder

von Stroh gebauet werden. Doch müßt ihr hier auf Schatten, auf die Nähe des Ortes, und auf alles übrige euer Augenmerk richten, was zur Pflege, zur Bequemlichkeit — zu allem, was die Kranken bedürfen, nöhtig ist.

Die beßten Oerter sind im Sommer die offenen Schopfen bey den Häusern, die Gärten, und nahen Wälder, wo Luft, Wasser, und Schaten beysammen ist.

Wenn ihr die kranken Thiere in dieser Jahrszeit in ordentlichen Viehställen verwahret, so müßt ihr Thür und Fenster Tag und Nacht offen lassen; und wenn die Hitze groß ist, die Gegenden, wo sich die Thür und Fenster befinden, täglich etlichemal mit frischem Wasser begiessen.

Eine wahre Arzney für die Kranken ist es ferner, wenn man sie — so lang es ihre Kräften erlauben — früh nnd Abends eine Stunde in die freye Luft gehen läßt. —

Wenn die Seuchen — z. B. die Löserdürre im Frühjahre, oder im Herbste herrscht, müßt ihr die Kranken in trockenen, und der Jahrszeit angemessen wärmern Ställen, die rein und lüftig sind, verwahren, in der Nacht die Thüre sperren, die Fenster aber offen lassen. Dem ungeachtet werden die Kranken auch in diesen Jahrszeiten in den heitersten Stunden des Tages aus den Ställen gelassen, so lang sie so viel Kräften behalten, daß ihr sie herauslassen könnt.

Weil sowohl die Löserdürre, als alle übrige Plagen, die den Thieren geschwinde den Tod erregen, hitzige Krankheiten sind — so gebt ja gut Acht, daß sie nie zu warm gehalten werden; denn haltet ihr sie zu warm, so wird die Krankheit ärger, und die Thiere gehen gewiß zu Grunde, weil das warme Verhalten die Hitze und das Fieber vermehret, und beydes zusammen macht, daß sie verderben müssen.

Fünfter Abschnitt.

Von Dienstbothen, Wartung und Pflege der Kranken.

Zu diesen verschiedenen Geschäften werden fleißige, treue und sehr eifrige Dienstbothen erfordert.

Doch müssen auch die treuesten, und sorgsamsten wachsame Herren und fleißige Hauswirthinnen zu Oberaufsehern haben; damit morgen die kranken Thiere eben so gut gewartet werden, als sie heute gewartet worden sind.

Nicht nur die Nahrung und Arzneyen, die ich angerahten habe, sind Arzneyen für die Kranken, sondern auch Wartung und Pflege sind Medizinen für sie.

Die Kranken müssen nicht nur täglich gereiniget, gesäubert, geführt — ordentlich getränkt, und gepflegt werden; sondern es muß ihnen auch zu verschiedenenmalen des Tags das Maul und die Nase gewaschen — die Zunge mit Salz abgerieben, die Augen gereiniget, und die Materie, die die Gillwurzel, die Eiterbänder, das glühende Eisen an der Brust, oder am Bauche erregt hat, mit frischem oder mit gesalzenem Wasser fleißig abgewaschen werden.

Diejenigen, welche die Kranken warten und pflegen, dürfen nicht in die Ställe, oder in die Häuser gehen, in welchen die Viehseuche herrscht, damit sie weder Verdacht, noch Gelegenheit geben, das Übel verbreitet zu haben.

Eben so muß auch alles, was ihr bey den Kranken zum waschen, zum reinigen, zum Futter — von Gefäßen und Geschieren braucht, von den Gesunden entfernt werden, bis die Seuche gänzlich aufgehört hat.

Erst einige Zeit darnach könnt ihr die Gefäse und Geschirre, aus welchen die Kranken getrun-

ken, oder ihr Futter gefressen haben, den Gesunden wieder geben; doch müssen sie vorher fleißig gewaschen, gerieben, gesäubert, mit heißem Wasser gebrüht, im kalten ausgewässert, und ausgelüftet werden, ehe ihr sie zum vorigen Gebrauche verwendet.

Das Stroh, was den Kranken zur Streue gedienet hat, und den Mist, den sie abgesetzet haben, müßt ihr sowohl von den Kranken, als von den Gesunden entfernen — denn er ist beyden schädlich: für die Kranken ist er es — weil er die Krankheit verschlimmert, weil er sie gefährlicher macht; für die Gesunden ist er schädlich, weil er von Kranken kömmt, von Kranken gegangen ist, und folglich krank machen kann. Am beßten ist es, wenn ihr ihn abends und morgens früh bey der kühlen Luft ausführet, und gleich in die Erde grabet.

Sechstes Kapitel.

Einige wichtige Anmerkungen für die Landleute, über den Gebrauch der Arzneyen, und das Heilen der Seuchen, die jeder lesen, und wohl überdenken soll.

Alle Arzneyen helfen nichts, wenn ihr die Kranken nicht gut, nicht ordentlich wartet — wenn ihr sie nicht so pflegt, wie ichs euch in den vorhergegangenen Kapiteln gelehrt, und vorgeschrieben habe.

Alle Arzneyen sind Gifte, die ihr dem kranken Vieh zu früh, zu spät, in zu grosser Menge, oder zur Unzeit gebt, sollten es auch sonst die beßten, die unschuldigsten Mittel seyn.

Alle Arzneyen, die ihr den Thieren gebt, gebt ihr ihnen deßwegen, daß sie wirken sollen; weil ihr aber ihre Kraft nicht kennt, und nicht wißt, wie und wann sie wirken; so reicht ihr sie nicht nur auf gerahte wohl, sondern immer zu ihrem und eurem Schaden.

Alle Arzneyen, die sich nicht im Wasser auflösen — und die meisten von denen, die in demselben zergehen — sind den Thieren schädlich, — (die nicht eindrücken) nicht widerkauen. Alles schadet den Kranken, was ihr Magen nicht verdaut.

Alle Arzneyen, die ihr den Kranken bey Seuchen zu geben pflegt, gebt ihr ihnen meistens alsdann, wann die Thiere nicht mehr eindrücken, nicht mehr widerkauen, folglich in der Zeit, in welcher sie schaden müssen.

Die meisten Mittel, die ihr gebt, (ich dürfte fast sagen, alle) sind Sachen, die die gesunden Mägen verderben, beschweren, reitzen, beängstigen, plagen — die dem Viehe Eckel, Laxiren, Schwitzen erregen — dem Körper Unruhe machen; alle diese Dinge sind keine Arzneyen — sondern es sind, wie ich gesagt habe, Gifte.

Die Mittel, die man den kranken Thieren giebt, sind nur alsdann Medizinen, wenn sie nach den Umständen der Krankheit gewählt, zur rechten Zeit, in gehöriger Menge gereicht, und in den Zufällen gegeben werden, wo sie helfen können — oder wo sie wenigstens nicht schaden, wenn sie mit dem Uibel kämpfen. Werden sie nicht so gereicht; werden sie anders gegeben, oder gewählt, so sind sie keine Arzneyen; sondern Gift.

Euch diese Kunst zu lehren, ist nicht in meiner Gewalt, vielleicht wäre es auch nicht in eurer, sie so zu lernen, wie sie erlernet werden muß. Ein Arzt, der nichts thut, als diese Wissenschaft studiret, braucht eben so viel Zeit dazu, als die

beßten und fleißigsten unter euch Zeit zur Erlernung der Viehzucht, des Ackerbaues, der Landwirthschaft überhaupt bedürfen.

Die Thiere gut warten, gut pflegen — ihnen die Hilfsmittel in Seuchen und Krankheiten anzuwenden, und alles das zu thun, was ich vorgeschrieben habe — das ist in eurer Gewalt, das sollt und könnt ihr thun.

Wenn ihr alles das thut, recht thut, fleißig anwendet — wenn ihr so verfahrt, wie ich es euch bisher gesagt, und vorgeschrieben habe; so wendet ihr gewiß solche Mittel an, die für euch nützlich, und für euer Vieh in Seuchen heilsam sind.

In die Arzney der Menschen und der Thiere aber müßt ihr euch nicht mischen: die versteht ihr nicht. Macht, was ihr begreift — thut, was ihr versteht, so werdet ihr glücklich seyn.

Dieß ist nicht nur von Seuchen allein, sondern auch von allen übrigen Krankheiten wahr.

Was zur Wartung, und Pflege der letzten gehöret, habe ich euch hier weitläufig erklärt. Alle Kranken werdet ihr freylich damit nicht heilen; aber doch viele erhalten, um die ihr gekommen seyn würdet, wenn ihr dieses nicht wüßtet.

Es ist mit den Kuren in Seuchen, wie es mit der Aerndte, und mit der Sammlung der Früchte ist. Sie gehen nicht überall, nicht in allen Oertern und Jahren gleich gut von statten, wenn auch die Aerzte und die Aerndter immer die nämlichen sind.

Die Witterung, die Jahrszeit, und das Wetter mischen sich in die Seuchen, und die Genesung, wie sie sich in's Gedeyen der Früchte, und in ihre Aernte mischen; sie haben Einfluß, sie haben Theil daran.

Die Seuchen, die von der kranken Zeit, von der übeln Witterung, von der schlechten Nahrung, von ungesunden Weiden, und andern

übeln Ursachen herkommen, — sind gefährliche, oft sind sie tödtliche Uibel. Diejenigen aber, die von weniger bösen Ursachen entstehen, sind weniger gefährlich, und folglich weniger böse.

Siebentes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Häute der Thiere, die an der Seuche gestorben sind, dem Begraben der Todten, und der Reinigung der Ställe.

Die Häute von todten Thieren stecken die gesunden nicht an, wenn die Seuche nicht ansteckend ist, an der sie gestorben sind.

Doch können sie giftig, und folglich schädlich werden, wenn ihr sie den Todten so lange auf dem Leibe laßt, bis das Blut zu faulen, die Eingeweide und das Fleisch zu stinken anfangen; alles dieses geschieht im Sommer bey grosser Hitze in einem Zeitraume von etlichen Stunden.

Ihr könnt also den Todten, sie mögen durch Seuchen, oder durch andere Krankheiten ums Leben kommen, die Häute nicht früh genug von ihren Körpern schälen.

Nie darf die Arbeit im Hause, im Hofe, oder auf dem Platze vorgenommen werden, wo das Thier ums Leben gekommen ist — sondern allzeit an dem Orte, wo das Aas begraben werden soll — und wenn sie im Sommer bey warmer Witterung in Zeit von zwo Stunden nach dem Tode nicht abgeschälet ist, soll sie der Innhaber verlieren, und das Aas auf der Stelle mit Haut und Haar begraben werden.

Ferner sollen die Thiere in den Seuchen, wo sie bey lebendem Körper faulen, — wo sie Pest-

beulen oder sonst giftige Ausschläge am Leibe bekommen, nach dem Tode mit Haut und Haar begraben werden — und zwar aus der Ursache, weil dergleichen Häute vergiften, und wegen der Ausschläge meistens verdorben sind.

Sowohl in ansteckenden, als nicht ansteckenden Seuchen sollen die Häute, sobald sie abgezogen sind, mit kaltem Wasser gewaschen, alsdann vier und zwanzig Stunden in Lauge oder gesalzenes Wasser eingeweicht, und nach Verlauf dieser Zeit in der freyen Luft grtrocknet werden.

Reißt aber irgend eine Seuche so heftig ein, daß viele Thiere in einem kurzen Zeitraume sterben; so müßt ihr Anstalten treffen, daß die Häute alsogleich in grosse Tonnen gebracht werden, die mit Salz- oder Alaunwasser gefüllet sind.

Daß ihr in dergleichen Unglücksfällen wenigstens die Häute von eurem Viehe erhaltet, habe ich euch die Mittel an die Hand gegeben. Itzt müßt ihr aber alles das thun, was ich gesagt habe, damit ihr weder euch, weder eurem Nachbar, weder dem Lande durch Nachläßigkeit ꝛc. Schaden zufügt: denn im letzten Falle werdet ihr gestraft, und nebst der Strafe die Häute mit den Körpern begraben müssen.

Gleich nach dem Abschälen der Häute müßt ihr den Körpern die Glieder abhacken, und sowohl die ersten, als die Glieder mit allem Unrathe und Blute acht Schuhe tief in die Erde begraben.

Wenn dieß geschehen ist, müssen die Oerter, wo die Kranken gestanden sind, gereiniget, das Holzwerk und die Gefäse mit starker Lauge recht rein gewaschen, Fenster und Thüre geöfnet, und alles gut ausgelüftet werden.

gefressen haben, den Ge-
doch müssen sie vorher klei-
en, gesäubert, mit heißem
kalten ausgewässert, und
he ihr sie zum vorigen Ge-

as den Kranken zur Streue
en Mist, den sie abgesetzet
ohl von den Kranken, als
ntfernen — denn er ist bey-
Kranken ist er es — weil
chlimmert, weil er sie ge-
die Gesunden ist er schäd-
nken kömmt, von Kranken
olglich krank machen kann.
n sihr ihn abends und mor-
ühlen Luft ausführet, und
bet.

s Kapitel.

Anmerkungen für die
den Gebrauch der Arz-
Heilen der Seuchen,
lesen, und wohl
enken soll.

nichts, wenn ihr die Kran-
ordentlich wartet — wenn
, wie ichs euch in den vor-
eln gelehrt, und vorgeschrie-

nd Gifte, die ihr dem kran-
spät, in zu grosser Menge,
sollten es auch sonst die beß-
n Mittel seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828104395/phys_0061
DFG